

Fortschritte im Heerwesen.

Die Bewaffnung eine gleiche in Bezug auf Gewehr und Geschütz.

In Bezug auf die Ausrüstung des Mannes ist man in allen Heeren bestrebt, Gewichtsparsimonie zu erzielen: die Verwendung des Aluminiums spielt hierbei die wesentlichste Rolle.

Die Bewaffnung, sowohl in Bezug auf Gewehr wie Geschütz, befindet sich zur Zeit bei allen Staaten ungefähr auf dem gleichen Standpunkt. Die verschiedenen eingeführten Gewehrsysteme beruhen sämtlich auf Mehrladung mit einem Geschosstabler von meist 7 bis 8 Millimeter. Sehr in den Vordergrund treten sodann die Konstruktionsversuche von selbstthätigen Handfeuerwaffen, „Selbstspanner“ oder „Automatengewehr“.

Die Fortschritte im Artilleriewesen haben eine vollständige Umwandlung auf dem Gebiete der Festungsbaukunst ergeben. Die großartigen Erfolge der Belagerungs-Artillerie bewirten anfangs, daß man den permanenten Festungen überhaupt keine Befestigung mehr zugeteilen wollte; bald aber begann man wieder entgegenzuwirken, zunächst mit Cement und Beton, — wodurch den Einbauten eine außerordentlich erhöhte Widerstandskraft verliehen wurde, — und in neuester Zeit mit Panzerung, Wellblech und Draht. Durch die letzteren Hilfsmittel hat die Festungsbaukunst der Angriffskunst gegenüber nicht allein wieder das Gleichgewicht, vielmehr das Übermaß erreicht, da die Panzertechnik zur Zeit der Geschütz- und Geschütztechnik noch überlegen ist. Allerdings sind Panzerungen ein äußerst kostspieliges Material. Unter „Panzergeschütze“ ist zu verstehen, daß die schweren Fernkampfgeschütze in dreifachen Panzerhüllen und -tupfen, sowie in Panzerlafetten, die Kampfgeschütze (meist Schnellfeuerarten in kleinen Kalibern) in Cent- oder fahrbaren Panzerungen aufgestellt werden. Durch diese Umwandlung der Festung-Armirung werden die Forts „entweder zu Panzerbatterien“ ohne Infanterie-Verteidigung — diese wird dann in Zwischenwerke oder -stellungen verlegt — oder zur Infanterie-Hauptstellung, während in diesem Fall der artilleristische Fernkampf dem Zwischenlande zufällt. — Indessen ist auch diese Frage des neuesten Befestigungssystems noch keineswegs geklärt und stehen sich die Meinungen der berufenen Fachleute in mancherlei Beziehung noch gegenüber.

Das Erdkundungs- und Meldewesen hat mit der immer mehr wachsenden Bedeutung der Heere eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Je mehr Truppen zu den entscheidenden Schlachten vereinigt werden müssen, je größer dadurch die Entfernungen zu und auf den Geschützständen sind, desto schwieriger wird es werden, einen ausreichenden Kundschaftdienst ausüben zu können, während andererseits die Notwendigkeit eines solchen für die Führer zunimmt, damit sowohl die entscheidenden Entschlüsse rechtzeitig gefaßt, als auch ihre Ausführungen für Ort und Zeit rechtzeitig gewährleistet werden können. In allen Heeren ist man daher bestrebt, diesem Zweck die militärischen Lebens immer neue Mittel dienstbar zu machen oder die schon gefannten mit Hilfe der Technik zu vervollständigen.

Die Verwendung der Brieftauben beschränkt sich nicht mehr nur auf Festungen, in neuester Zeit sind auch vielfache Versuche von Schiffen aus zur Herstellung der Verbindung mit dem Festlande gemacht worden, welche sehr leistungsfähig ausgefallen sind und ergeben haben, daß die Tauben der Seefahrt nicht unterliegen, sondern sofort richtig aufsteigen, daß sie aber während des Fluges nicht verwendbar sind, da sie durch das Getöse des Geschützschalles betäubt werden und den Orientierungssinn verlieren; das Gleiche dürfte wohl auch im Festungskrieg eintreten. Da die Tauben nach dem Telegraph die schnellsten Meldeboten sind, so dienen sie auch zu rascher Nachrichtenbeförderung auf weitere Entfernungen, aber wenn der Telegraph versagt.

Ueber die Verwendung des elektrischen Telegraphen und des Fernsprechers im Allgemeinen dürfen wir uns nicht hinneigen, als über wesentliche Vervollständigungen in der neueren Zeit nicht zu berichten ist. Die Telegraphie ohne Draht, die vielleicht recht eingreifend wird, befindet sich noch zu sehr im Versuchsstadium. Das Lege des Kabels durch kleine besonders ausgebildete Abteilungen — Kabelfahrer, Kabelschiffen — geht außerordentlich schnell von statten; bei Kabelfahrern rollt sich der Draht (ganz dünner Stahldraht) während des Fahrens ab, Kabelschiffen können ihn beim Vorbeifahren über Baumstämme werfen oder mittels besonderer an der Lanze angebrachter Gabelzinken auflegen. Durch die Erfindung eines tragbaren Feldtelegraphen, der in Tornierform auf dem Rücken oder auch umgehängt oder in der Hand getragen werden kann, erfüllt diese Thätigkeit noch eine sehr wichtige Verwendung; der „Scheinwerfer“ ermöglicht auch in der Nacht die ununterbrochene Ausübung der Armitungsarbeiten in Festungen, die Entdeckung der Angriffswerte des Belagerten, wie auch seiner Annäherungen und Sturmversuche, für den Belagerer das Erkennen der feind-

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. B. Windelph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 8. Juli 1898.

No. 44. Jahrgang, 18.

Der „beste“ Matrose wird untergetaucht.



Man glaubt allgemein, der Matrose habe nur Vergnügen, wenn er Erlaubnis erhält, an's Land zu gehen. Dies ist jedoch eine falsche Annahme, denn der lustige Matrose findet zu jeder Gelegenheit einen Scherz in Szene zu setzen. Ein Hauptstück der Bemahnung der deutschen Kriegsschiffe, welche jetzt bei Manila neben Rear Admiral Dewey anker, ist die sogenannte Ceremonie der Taufe. Nach jeder längeren Seereise nämlich ist es Brauch, denjenigen Matrosen zu taufen, welcher der „musterhafteste“ während der ganzen Fahrt war, d. h. welcher das meiste Geld ersparte und am wenigsten Grog trank. Beabsichtigt man durch die Ehrung, die Nüchternheit zu unterstützen, so muß man sie einen Fehlschlag nennen, man erreicht nämlich gerade das Gegenteil damit, denn jeder

Matrose, um der unangenehmen Taucheraffaire aus dem Wege zu gehen, giebt gern seine Ersparnisse zum Besten und schon den Schnaps nicht. Die Ceremonie der Taufe ist sehr interessant und jeder Offizier der amerikanischen Flotte in Manila sah sie an, wenn er so glücklich war, eine Einladung dazu zu erhalten. Zuerst wird ein Thron für Vater Neptun errichtet und aus einem Segel oder Lberrecht eine ungeheure Wanne auf Deck improvisiert. Man füllt sie mit Wasser und an ihren Rand stellen sich allerhand verumteltete Gestalten, ähnlich einem Calithumpian = Aufzug in den Vereinstaten. Auf ein gegebenes Signal erhält der Monitor vom Neptun das Zeichen, eine Kiste zu werfen, welche die Vergehen des Opfers enthält, die meist aus übertriebener Mäßigkeit und

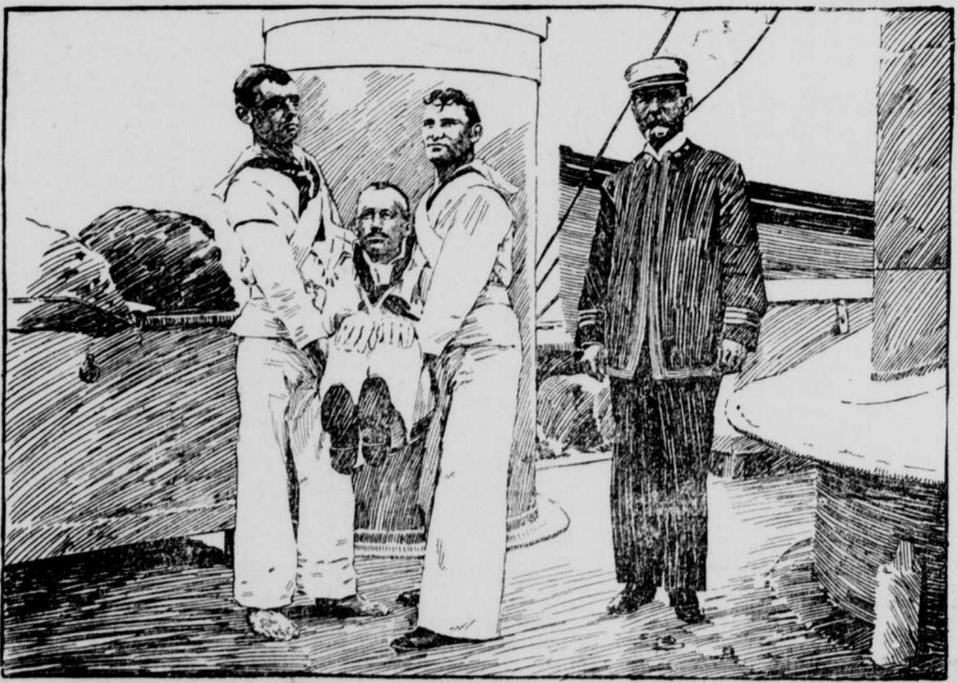
Beleustigung, welche ihrem Namen volle Nüchternheit bestehen. Neptun winkt mit seinem Dreizack und giebt einen strengen Befehl, welchen sofort seine grotesken Untertanen ausführen, indem sie den unglücklichen Geselzübertrter beim Kragen nehmen und angeleitet wie er ist, kopfüber in das große Basin stürzen. Hier darf er so lange herumschwimmen, bis er ganz durchnäßt ist. Das interessanteste athletische Spiel an Bord eines Schiffes ist ein Hindernisrennen. Die schwierigste Aufgabe dabei ist, durch Rettungsgürtel zu gelangen, welche an Seilen hängen und bei jeder Bewegung des Schiffes in's Schwingen geraten. Ist die See bewegt, so ist es selbst für einen Athleten von Haus aus kaum möglich, ohne Fehl die Hindernisse zu nehmen.

„Den Affen baumeln lassen“ ist eine Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Beine des „Affen“ — ein sorgfältig mit Kunstverständniß auslesener Mann — werden zuerst mittels Stricken und Flaschenzügen aufgezogen. Dann erhält das Opfer ein Stück Krebse, damit bewaffnet, ist ihm erlaubt, districte Liebesbriefe auf's Deck zu schreiben, auch darf er sich als Zeichner produzieren. Der eingeweihte „Affe“ wird warten, bis ihm die Bewegung des Schiffes erlaubt, eine leichte Stütze zu entwerfen, meist ist es aber nicht die Krebse, sondern die Nase des Artisten, welche das Deck berührt.

Einen anderen Sport macht die Schwantung des Schiffes äußerst unterhaltend, es ist der „Damen Eier- und Löffel-Wettlauf“. Die Theilnehmerinnen werden in eine Reihe aufgestellt, und erhalten ein Ei, welches in einem Löffel liegt, das mit gestrecktem Arme gehalten werden muß. Die Dame, welche mit umverkehrtem Ei das Ziel zuerst erreicht, hat gewonnen. Hierbei handelt es sich weniger um Schnelligkeit als um Geschicklichkeit. Es macht viel Spaß, diesem Spiele zuzusehen. Manche hält das Ei so niedrig, daß es bei eventuellem Herausfallen unverfehrt bleibt, eine andere schreitet kühn vorwärts, dem Glücke und der ruhigen Lage des Schiffes vertrauend, während das Ei einer dritten vielleicht einem Herrn, der entsezt aufspringt, in den Schooß fällt.

Nicht weniger unterhaltend für Damen ist ein Wettspiel in Kabeleinmädeln. Auf einer gewissen Stelle des Deckes befinden sich gleiche Nähnadeln und Fadenzüge. Die Nadeln müssen so schnell wie möglich eingekleidet und am Ziele mit großer Geschwindigkeit in ein Nadelkissen gesteckt werden. Hierzu ist vor allem — Gebuld nöthig.

Eine Schaubarrenwettkampf an Bord eines Schiffes ist weit amüsanter, als auf einem Dorfjahrmart, denn hier vertreten Matrosen die Karren, sie fürchten sich nicht vor ein paar blauen Fledern, wenn sie auf den Händen laufen und ihre Beine hochhalten werden, um den Befehl besessenen aus Ziel zu bringen. Die Schiffsbewegung wirkt oft Karren und Schieber zum Gelächter der Zuschauer auf einen Haufen.



Große Umwälzung im Ambulanzdienst wird wahrscheinlich die Erfindung von Mrs. Chadwick hervorheben. Die Verwundeten am Bort eines Schiffes in Sicherheit zu bringen, war von jeher ein schwieriges Problem. Ist

ein Schiff zum Geleite klar gemacht, so ist auf Deck kein Platz für überflüssige Dinge mehr, nicht einmal Platz für die so unentbehrlichen Tragbahren. Dann ist es auch unmöglich, dieselben mit Verwundeten in die unteren Schiff-

räume zu heben, oder sie an Nichteilem in Boote zu bringen, welche die Beförderung zum Hospitalsschiff befragen.

Wie alle erfolgreichen Erfindungen erlände auch Mrs. Chadwick's Neuerung auf dem ersten Anblick sehr ein-

fach. Man glaubt nichts Neuem gegenüber zu stehen, und wundert sich, daß man nicht schon längst auf diese Idee gekommen ist. Doch ganz so einfach ist die Sache nicht. Die Illustration erläutert das neue Tragband nicht erschöpfend, man sieht nur einen Mann von zwei Gefährten gehalten. In Wirklichkeit besteht das Tragband aus einem Stück großer Sackleinwand, etwa 1 1/2 Yards lang und 3/4 Yard breit. An den Enden sind Bänder aus gleichem Material angeheftet, lang genug, um über die Schulter der Träger gezogen und in deren Gürtel eingehakt zu werden. Es ist das Wert eines Augenblicks, die Bänder zu befestigen und den Patienten vom Boden aufzuheben.

Zuerst wird das Stück Sackleinwand unter den Verwundeten geschoben, knieend ziehen die Träger die Bänder über ihre Schultern, stehen auf und bringen durch ihr eigenes Gewicht den Patienten in die rechte Lage. Dies geht schneller vor sich, als er niedergelassen werden kann, und geschieht so vorsichtig, daß jede Erschütterung ausgeschlossen ist.

Diese Tragbänder nehmen so wenig Raum weg, daß man 40 bis 50 überall an Hand haben kann. Surgeon General Van Ruyper wurde zuerst auf diese Erfindung aufmerksam und kann nicht genug zu ihrem Lobe sagen. Wahrscheinlich wird man Flotte und Heer zu gleicher Zeit damit versehen, denn man ist von ihrem unschätzbaren Werth für den Ambulanzdienst überzeugt. Da man sie so leicht handhaben kann, werden sie besonders während des Geflechtes von großem Nutzen sein.

lichen Ziele, und endlich für Freund und Feind das Auffuchen von Toten und Verwundeten auf dem Schlachtfeld; mit Hilfe einer elektrischen Lampe und eines Vergrößerungsglases werden die durch photographische Verkleinerung in winziger Schrift hergestellten Brieftauben-Tepesch auf eine weiche Wand geworfen und lesbar gemacht; elektrische Leitungen bewirken das Abfeuern von schweren Geschützen und die Explosion von Sprengstoffen über und unter der Erde von beliebiger Entfernung aus. Auch die selbstthätige Sprengung von Eisenbahnschienen vermittelt die Electricität, indem in dem Augenblick, wo der Zug über die zu sprengende Stelle fährt, sich die Leitung löst und die Sprengladung zum Explodieren gebracht wird, ist hier zu nennen.

Solange die Leuchtbarkeit des Luftschiffes nicht erfunden ist, hat für militä-

tärische Zwecke eigentlich nur der Fesselballon Bedeutung. Bis 1890 war der Fesselballon im Allgemeinen nur für die ständigen Verhältnisse des Festungskrieges verwendbar, da die Erzeugung des Gases sehr unvollständig war und die Füllung des Ballons mehrere Stunden in Anspruch nahm. Seither ist es durch den Fortschritt der Technik gelungen, das zur Füllung nötige Gas im zusammengepreßten Zustande in Stahlflaschen mitzuführen. Wenn auch die Gefahr des Herunterstehens durch Artillerie und Gewehrfeuer vorliegt, so haben ausgedehnte Versuche ergeben, daß dieselbe nicht so bedeutend ist, als man angenommen hatte, und einen ganz bedeutenden Munitionsverbrauch nötig macht; nur wenige Durchlöcherungen durch Gewehrpatronen vermögen den Ballon überhaupt nicht zum Sinken zu bringen. Die nachtheiligste Einwirkung auf die beobachtende

Ausnützung des Ballons über niedrige Windverhältnisse aus, wodurch die Schwantungen sehr bedeutend werden und der Ballon leicht niedergedrückt wird. Diesem Uebelstand versuchte man in neuester Zeit durch Anwendung einer Drachenform zu begegnen, in Folge dessen der Ballon durch den Wind gehoben und die Bewegung der Gondel vermindert werden soll; die Versuche, die bis dahin befriedigt haben, sind noch nicht abgeschlossen.

Die Mittheilung der Beobachtung nach unten erfolgt entweder mittels Herablassen der Meldungen am Tau, oder durch Fernsprecher unmittelbar an die empfangende Stelle, oder auch durch Herablassen eines Inzassens des Ballons in einem kleinen Ballon; bei Nacht kann auch mittels elektrischem Licht auf weite Entfernungen signalisiert werden. — Die Verwendung des frei schwebenden Ballons findet bei

entsprechender Windrichtung zum Uebermitteln von Depesch und Mittheilungen von Brieftauben aus einzelnen festgelegenen Plätzen statt; immerhin kann aber bei günstigen Verhältnissen seine Wirksamkeit auch dadurch eine bedeutende werden, daß es dem Beobachter wie Angreifer gelangen kann, durch Ueberfliegen der feindlichen Stellung entweder durch freies Beobachten oder durch photographische Augenblicksbilder werthvolle Entdeckungen zu bewerkstelligen. — Somit sehen wir auch die Photographie als neuestes Hilfsmittel den Entdeckungszwecken dienstbar gemacht. Die Entwicklung der Platten kann entweder an Ort und Stelle vor, vom Beobachtungsposten durch Meldeboten oder Kabelfahrer zurüdgebracht, beim Empfänger erfolgen, da man weiter nichts bebarf, als ein leicht herstellbares rothes Licht (z. B. geschlossenes Fenster mit einer durch

rothes Tuch verhängten kleinen Oeffnung), 2 flache Teller und einen Eimer Wasser; die nöthigen Chemikalien werden für den Feldgebrauch als Patronen (kleine Rollen in Bleistiftstärke) in einfacher Weise mitgeführt; in 10 bis 15 Minuten können die ersten Abzüge fertig sein. —

Die Photographie wird oft eine wichtige Ergänzung der persönlichen Beobachtung dadurch sein, daß sie auch das wiedergiebt, was der Erlundende selbst in manchen Fällen nicht sehen kann. —

Zum Schluß unserer betrachtenden Darstellung über Heere können wir noch über einen sehr erfreulichen Fortschritt auf dem Gebiete des Sanitätswesens berichten. Der Gesundheitszustand der Heere hat sich im Allgemeinen gebessert, sowohl in Beziehung auf die Zahl der Erkrankungen, als auch der Sterbefälle. Dieses gute Resultat haben einerseits die Fortschritte in der Krankenbehandlung, andererseits aber vornehmlich die erweiterten Kenntnisse und Handhabung der Gesundheitspflege als Vorbeugungsmittel erzielt, hierzu gehören die Verbesserungen in Bekleidung, Ernährung, Unterkunft und Körperpflege. Die Erfindung der Röntgenstrahlen kommt in wesentlichem Maße der Chirurgie zu Nutzen, welche mit ihrer Hilfe sonst nicht auffindbare Bruchstellen, Nadeln, Geschosspitzer bei den Verwundeten feststellen kann. Es wird zwar von den kleinkalibrigen Geschossen behauptet, daß sie in Folge der großen Anfangsgeschwindigkeit als Sprenggeschosse wirkend, die Gewebe des Körpers nach allen Richtungen zerreißen und dadurch bei Verletzungen auch von weniger wichtigen Organen die Lebensgefahr und Unmöglichkeit der Heilung vergrößern. Die neuesten Untersuchungen widersprechen jedoch dieser Annahme, sie haben ergeben, daß gerade Geschosse fast ausnahmslos und zum Theil in sehr kurzer Zeit heilbar sind, daß aber allerdings Schüsse in den unteren Extremitäten schwererer Natur sein werden; ferner sollen nach dieser Untersuchungen die tödtlichen Schüsse um ein geringes, die stärkeren Knochen splitterungen etwas mehr zunehmen, dem gegenüber steht aber ein viel besseres und zahlreicheres Sanitätspersonal mit weit zweckmäßigeren Sanitäts-einrichtungen, sowie die großen Fortschritte der Wundbehandlung.

Don Jose Ribal, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, einer der ältesten Familien des castilischen Adels entstammend, lebte gumeist auf seinen Besitzungen in Manila. Eine weichenbüthige Natur, empfand er für das Schicksal der Injurgenten Mitleid und so schrieb er einige Gedichte, in denen dieses Mitleiden in starken Accenten durchklang. Die Gedichte, die der Ausdruck einer rein positiven Seelenstimmung waren, wurden von den Injurgenten gelesen. Die Thatfache, daß ein spanischer Poet derartige Accente anschlug, wirkte doppelt auf sie, einige derselben wurden sogar als Volkslieder gesungen. Der Militärgouverneur in Manila sah darin einen Hochverrath. Er ließ den Poeten in dem Moment verhaften, als derselbe mit seiner Braut, der Tochter des in Manila anwesigen deutschen Generalconsuls a. D. Friedrich August Taubers, und einigen Freunden auf einem Dampfer einen Ausflug nach Hono unternehmen wollte. Don Jose Ribal wurde auf dem Kriegsschiff „Corilla“ nach Barcelona vor das Militärgericht gestellt und wegen Verbreitung aufrührerischer Lieber zum Tode verurtheilt. Drei Tage vor der Vollstreckung des Todesurtheils trafen die Braut und die Schwestern des Unglücklichen in Barcelona ein. Es war ein erschütterndes Wiedersehen. Das junge Paar hatte sich in leidenschaftlicher Liebe gefunden. Es war, als den Bräutigam der Schicksalschlag traf, mit den Vorbereitungen zur Hochzeit beschäftigt gewesen. Und nun fand die unglückliche Braut den geliebten Mann in einer Kerkerzelle, an Leib und Seele gebrochen, zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt. Der Märtirer hatte jetzt nur noch einen Wunsch: vor seinem Tode mit seiner Braut getraut zu werden. Der Generalprocurator von Barcelona gewährte ihm die Erfüllung des Herzenswunsches. Das wirkte wunderbar beruhigend auf den Unglücklichen; der Poet in ihm erwachte. Und Alles, was seine Seele in Schmerz und Wehmuth bewegte, das goß er in sein letztes Gedicht, das er in der Nacht vor der Trauung verfasste. — „Mein letzter Gedanke“ — so lautet der Titel dieses Gedichtes, aus dem in erregender Innigkeit das Weh des Dichters tönt. Am 29. März 1898 wurde Jose de Ribal mit Fräulein Louise Taubers in aller Stille im Militärgefängnisse von Barcelona getraut. Nachdem die Ceremonie beendet war, wurden ihm einige Minuten gegönnt, um von seinem armen Weibe Abschied zu nehmen. Sie standen Beide lautlos da, die Blicke in einander getaucht, bis er mit den Worten „Mein letzter Gedanke“ ihr weinend um den Hals fiel, sich rasch aus ihrer Umarmung löste und hochgehobenen Hauptes zum Richtstuhl schritt. Er starb wie ein Held. Auch diese Schuld wird der spanischen Regierung bei der bevorstehenden großen Liquidation berechnet werden.

 Cou lant.
 „Nüchtern Frennige toffen die zwei Goldstücke? Das ist zu viel.“
 „Aelterer Freg: „Ja, Papa, auch mal ich hab' aber auch einen todtten subkommen.“
 Ein Wohlthäter.
 „Haben Sie dem armen, blinden Bettler etwas gegeben?“ — „Nein, aber ich habe ihn die Treppe hinaufgeleuchtet.“